

Der Kanzler in Süddeutschland.

Der Reichskanzler hat auf seiner Fahrt nach Süddeutschland in Heidelberg eine längere Aussprache mit der Regierung der Pfalz gehabt, bei der die Frage der Reichsfinanzreform eingehend zur Besprechung kam. Von Heidelberg begab sich der Reichskanzler im Auto nach Karlsruhe, wo ein Empfang beim Staatspräsidenten Krumpholtz stattfand. Dabei sagte der Reichskanzler, der Abwehrkampf in den besetzten Gebieten sei spontan aus dem berechtigten Rechtsgefühl der Bevölkerung erwachsen und nicht von der Regierung diktiert. Nur dann könne der Kampf beendet werden, wenn wirklich Garantien gegeben seien, daß die besetzten Gebiete in Baden, der Pfalz, im Rheinland unverändert beim Reich und bei den Ländern bleiben, denen sie angehören.

Die Nordlaten in Dortmund.

Die Täter Franzosen?

Die Untersuchung, die wegen der Ermordung der beiden französischen Soldaten in Dortmund eingeleitet wurde, hat ergeben, daß die Schüsse aus einem Gewehr oder Karabiner abgegeben worden sind. Es ist auch festgestellt worden, daß es sich um Kupfermantelgeschosse handelt, die in der französischen Armee eingeführt sind.

Die Franzosen geben jetzt selbst zu, daß es sich nicht um ein politisches Attentat, sondern um eine Eifersuchtschüsse gehandelt haben kann. Soweit bisher festgestellt werden konnte, handelt es sich bei den erschossenen Personen um den Studienrat Wutschant, Dr. Schöne, Elektriker Heinrich Strohmann und den 19-jährigen Kaufmann Buschhoff, sämtlich aus Dortmund.

Zwei neue Todesopfer.

In Dortmund wurde ein ehemaliger Schuppolizist, der sich zu kurzem Aufenthalt bei seinen Verwandten aufhielt, von den Franzosen aus der Wohnung geholt und abends ohne weiteres Verhör erschossen. — In Reddinghausen herrscht der wüßte Terror. Es wurde eine scharfe Verkehrsperre verhängt, ohne daß die Bevölkerung rasch genug davon in Kenntnis gesetzt werden konnte. Die Wachen schossen auf jeden Straßenpassanten, der sich nach 9 Uhr auf der Straße zeigte. Ein hunger Mann wurde gegen 11 Uhr ohne Anruf erschossen und mit schweren Verletzungen nach dem Krankenhaus gebracht, wo er bald nach seiner Einlieferung starb. Die Franzosen schossen auch auf Personen, die sich auf Ballonen zeigten. Ebenso wurde in Zimmer geschossen, die nach der Straße zu lagen und deren Fenster erleuchtet waren.

Aus der Kanzlerrede in Münster.

Die wesentlichen Stellen der Rede des Reichskanzlers in Münster lauteten wie folgt:
In den Garantien ist bis an die Grenze des Möglichen gegangen, in der tiefsten Zuversicht, daß, wenn nur erst einmal der Plan der Reparationszahlung in einer mit der Leistungskraft Deutschlands einigermassen zu vereinbarenden Weise festgesetzt ist, dann das deutsche Volk, einzeln als Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, als Nichtbesitzer oder Besitzer, bereit sein wird, aus Arbeit, Arbeit und Entlohnung die größten Opfer für die volle Freiheit und die Wohlfahrt der künftigen Generationen seiner Kinder zu bringen.
Was wir zu tun haben, ist klar und einfach. Es ist vor allem, daß besetztes und nichtbesetztes Gebiet fest und einig bleiben und ein jeder einzelne sein Tun und Lassen so einstellt, als trage er die Verantwortung für das ganze Vaterland.
Es gibt keinen Preis, für den und die deutschen Lande an Rhein und Ruhr, an Aeset und Saar fest wären, keinen Preis, um den wir die Rechte des Reichs, Preussens und der anderen Staaten an diesen deutschen Landen mindern ließen. In dieser Erklärung weicht ich mich nicht mit allen politischen Parteien und allen Schichten des deutschen Volkes.
Wenn jeder in unbesetztem Gebiet zum deutschen Volksgenossen wird, was er vermag, so ist das selbst-

verständliche Pflicht, in der wir nicht ermüden dürfen. Die Rhein- und Ruhrbevölkerung soll wissen, daß nichts geschehen wird, was sie in ihrem Aussehen hemmen könnte, in einer Abwehr für gutes Recht, die aus der Tiefe der Volkseele emporgewachsen, durch den ersten Unrecht immer neu entfacht, in immer neuer Flamme emporsteigt, eine Flamme, die, von keiner Regierung entzündet, von keiner Obrigkeit einfach auszulöschen ist. Wir wären der Heimat und der Freiheit nicht wert, wenn wir sie preisgäben und nicht alles daransetzten, ihnen ihre Heimat und Freiheit wiederzugeben, die sie in ehrlichem Kampfe für ihre und unsere Heimat und Freiheit verloren haben.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Starke Erhöhung der Versicherungsgrenzen.

Infolge der Geldentwertung sind die Grenzen für die Versicherungspflicht in der Angehörigenversicherung und Krankenversicherung erneut erhöht worden. Vom 1. Juni dieses Jahres ab gilt als Grenze in der Versicherungspflicht für Angestellte ein Jahresverdienst im besetzten Gebiet von 18 Millionen Mark, in dem besetzten Gebiet, im Einbruchgebiet und in dem Gebiet, in dem besondere Vorschriften für die Erwerbslosenfürsorge gelten, von 22 1/2 Millionen Mark. Bei der Krankenversicherung wird die für die Versicherungspflicht der Betriebsbeamten, Angestellten usw. maßgebende Verdienstgrenze auf 9 720 000 Mark festgesetzt. Dasselbe gilt für die hinsichtlich der Versicherungspflicht der Hausgewerbetreibenden maßgebende Einkommensgrenze. Entsprechend werden die Lohnstufen und Grundlöhne ergänzt. Diese Regelung tritt mit dem 18. d. M. in Kraft. Im besetzten Gebiet wird die Versicherungspflichtgrenze auf 12 150 000 Mark festgesetzt, gleichfalls ab 18. Juni.

Vergleiche für Liquidationsschäden.

In einer Verhandlung im Reichs-Entschädigungsamt erklärte der Reichsminister für Wiederaufbau Albert, bei der Entschädigung für verlorengegangenes Privateigentum sei eine größtmögliche Beschleunigung des Verfahrens sowohl im Interesse der Geschädigten als auch im Interesse des Reiches unter allen Umständen geboten. Die gewünschte Beschleunigung könne nur im Wege des Verwaltungsvergleichs erreicht werden. Dieser habe nicht eine Herabdrückung des Geschädigten zur Voraussetzung, vielmehr solle er dem Geschädigten unverkürzt dasjenige zukommen lassen, worauf dieser nach den Entschädigungsgesetzen einen Anspruch habe. Das wirtschaftliche Interesse des Einzelnen müsse dabei in den Vordergrund gerückt werden. Die Zuständigkeit zum Abschluß von Vergleichsverfahren werde von 25 auf 75 Millionen für die Vergleichskommissionen erhöht werden. Die Zweigstellenleiter sollen darüber hinaus zum selbständigen Abschluß von Vergleichen bis zu 150 Millionen, der Präsident des R. E. A. bis zu 750 Millionen ermächtigt sein.

Das Billionendefizit im Reichshaushalt.

Dem Reichstage ist eine Übersicht über die Einnahmen und Ausgaben des Reiches in den Rechnungsjahren 1920, 1921, 1922 und 1923 zugegangen. Die Übersicht ist Anfang Juni dieses Jahres aufgestellt. Im Jahre 1923, bis zur Zeit der Aufstellung der Übersicht, ergab sich ein Fehlbetrag von rund 116 Milliarden Mark. Im außerordentlichen Haushalt ist der Anleihebedarf des Reiches von 123 Milliarden Mark auf 731 Milliarden Mark gestiegen. Dazu kommt der Fehlbetrag im ordentlichen Haushalt von 516 Milliarden Mark, so daß der Anleihebedarf des Reiches für 1924 rund 12,5 Billionen Mark beträgt. Dazu kommen der Gesamtzuschuß und Anleihebedarf beim ordentlichen und außerordentlichen Haushalt der Reichspostverwaltung und Eisenbahnverwaltung in Höhe von 3521 Milliarden Mark und außerdem rund 1732 Milliarden Mark in Ausführung des Friedensvertrages.

Es war ein wunderschöner Sommer Sonntag, an dem Reinhold seine Probepredigt halten sollte. Ueber dem Dorfe lag heilige Festtagsruhe; selbst in den Ställen schien es friedvoller als sonst. Nur die Hähne trählten, und das Schnattern und Gucken des Federviehs lieferten die Begleitmusik zu diesen Fanfaren. Dazwischen erscholl zur Vervollständigung der Morgenouvertüre der volle Chorgesang der Vögel in den Bäumen.

Reinhold hatte das Pfarrhaus, in dem er übernachtet hatte, durch den rückwärtigen Ausgang verlassen. Hier lagen der Obst- und Kirschgarten des Pastorats und daran schloß sich bis an das Ufer der Wilder hinabreichend, ein langgestrecktes Stück Wiesenland. Alles war sauber gehalten und stand in bester Kultur. Reinhold freute sich darüber; er nahm gewissermaßen schon Besitz von seinem neuen Heim. Und dennoch jagte seine Seele. Der Patron hatte das Nachwort zu sprechen. Nun war Herr von Tübingen ihm allerdings mit jener etwas rauhen Lebenswürdigkeit entgegengekommen, die ihm eigen war; dafür hatte sich aber die Baronin, und das war dem neuen Pfarramtsinhabenden nicht entgangen, sichtlich zurückhaltend gezeigt. Vor Frau von Tübingen hatte Reinhold Sorge und eine heimliche Angst. Er schritt den schmalen Wiesenspad hinab zum Fluße. Noch lag der Tau auf den Gräsern, aber auch hier im feuchten Grün erwachte bereits das Leben. Schmetterlinge, tauweilen über den Rispen, und große Hummeln, Libellen und Bienen; die ganze Käferwelt zog aus, ihren Morgenmüßiggang einzuschlagen. Die Erben und jungen Weiden am Fluße schwannten im erfrischenden Frühwind wie in rhythmischer Tanzbewegung hin und her; auf den silbernen schimmernden Birken, die als Grenzmarken zwischen den Pfarrwiesen und dem Parke des Herrenhauses standen, hatte sich ein Schwarm Krähen niedergelassen und lärnte dort in ruhiger Art. Jenseits des Flusses lehnten sich die Wiesen, hier zum Majorate gehörig, bis zum Waldesraume fort. Sie strahlten in der Morgenbeleuchtung ein blaues Grün aus, in das sich der Glanz des Taues mischte. Ein paar Störche stolzierten zwischen den Gräsern umher. . .

Es war so schön — so schön! Reinhold hob die Arme und breitete sie weit aus, als wollte er die ganze Gottesnatur an sich Herz ziehen. Er war in hoher und festlicher Bestimmung. Selbst die Erinnerung an das strenge Gesicht der Baronin verblaßte und milderte sich.

Im Auf- und Niederschreiten rekapitulierte er seine Predigt. Er hatte sie sorgsam ausgearbeitet und sich dabei Mühe gegeben, auch in das Wesen und das Begriffsverständnis der Bauern einzudringen. Das war ihm nicht leicht geworden, denn er kannte die ländlichen Verhältnisse wenig; aber er ging so mit Herz und Seele in seiner großen und schönen Aufgabe auf, daß er gute Gelingen erhoffte.

Deutscher Reichstag.

(363. Sitzung.) OB. Berlin, 12. Juni.
Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung stand die Fortsetzung der zweiten Beratung des Knappschaftsgesetzes.
Abg. Leopold (Deutschnat.) erklärte sich mit der Vorlage einverstanden, bezeichnete aber einige Ausschüsse als zu weitgehend. Der Reichstag habe sich leider auch über den Grundsatz hinweggesetzt, daß im Vorstände des Selbstverwaltungskörpers die Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht vertreten sein sollen. Die Beiträge seien sehr hoch angelegt. In den Bestimmungen über die Personalrechte sei der soziale Gedanke überspannt und dürste in dieser Form nur für die Arbeiter unter Tage gelten. Die Rente müßte von 50 auf 30 % herabgesetzt werden. Durch diese Änderungen würde einem großen Teile seiner politischen Freunde die Zustimmung zu der Vorlage erschwert werden.
Abg. Walsahn (Komm.) erklärte, die Industrie, die den Profit habe, müßte auch die Lasten der Sozialversicherung übernehmen. Er wünschte, daß die Grenze der Invalidität von 50. auf das 45. Lebensjahr herabgesetzt werde.

Abg. Winnefeld (D. Volksp.) stellte fest, daß eine Kohlenpreissteigerung nicht den Absichten seiner Partei entsprechen würde.
Die ersten Paragraphen des Entwurfs, die von dem Umfang der Versicherung und dem Träger der Versicherung (das sind der Reichsknappschaftsverein und die Bezirksknappschaftsvereine) handeln, wurden angenommen, ebenso § 11 über die Versicherungsberechtigung und die Befreiung von der Krankenversicherungspflicht. Zu den weiteren Paragraphen, die die Leistungen der Pensionisten betreffen, wurden die kommunalistischen Anträge auf Erhöhung der Pensionen abgelehnt. Auch die übrigen Paragraphen wurden unter Ablehnung der kommunalistischen Anträge nach den Ausschlußbeschlüssen angenommen. Damit war die zweite Lesung des Gesetzesentwurfs erledigt.

Der Entwurf wurde dann auch in dritter Lesung gegen die Stimmen der Kommunisten und eines großen Teiles der Deutschnationalen angenommen. Dann vertagte sich der Reichstag auf Mittwoch.

Köhns Wettkonzern.

m. Berlin, 12. Juni.

Im Prozeß gegen den Wettkonzerngründer Köhn, der gestern seinen Anfang nahm, soll nur dreimal in der Woche verhandelt werden, so daß, da eine große Anzahl von Zeugen zu vernehmen ist, mit einer langen Dauer des Prozesses gerechnet werden muß. Wie Köhn in seinen Aussagen ertrat, will auch Köhn aus rein idealistischen Gründen, das heißt, um möglichst viel Leute restlos glücklich zu machen, auf seinen Wettkonzern verzichten. Und auch darin folgte er Köhn, daß er sich wie dieser ein eigenes Organ kaufte, den Praktischen Ratgeber für den Rennsport. Die Zahl der Mitglieder seines Konzerns dürfte etwa 60 000 betragen haben. Er teilte diese Mitglieder in drei Serien ein: Serie A sollte bei zweimonatlicher Einzahlung Verdoppelung des Kapitals erzielen, Serie B nach drei Monaten Verdoppelung und Serie C nach zehn Monaten eine Verzehnfachung der Kapitalanlage. Köhn gründete dann den Schupverband der Wett- und Sportkonzerne mit der Absicht, die Dividenden allgemein auf 50 % herabzusetzen. Nach den Bestellungen des Bankratsabwerwalters wurden im ganzen etwa 65 Millionen eingezahlt und etwa 34 Millionen ausgezahlt, so daß ein Fehlbetrag von vielen Millionen vorhanden war. Köhn bestreitet jedoch die Richtigkeit dieser Zahlen. Aber sein

Wettssystem ließ er sich in eingehender Weise aus. Er habe, sagte er, die Pferde, auf die er setzte, nach ihrer Qualität gewählt und meistens außer dem nach seiner Meinung besten Pferd noch zwei Ausseher in jedem Rennen gewettet. Durch seine Beziehungen zu Jockeys und Trainern habe er stets über gute Tipps verfügt. Daß er aus der Tasche seiner Einzahler gelebt und mit ihrem Gelde übermäßigen Aufwand getrieben habe, bestreitet er entschieden, obwohl ihm vorgehalten werden kann, daß er sich einen eigenen Rennpferd mit vierzehn Pferden zugelegt, Schmuckstücke im Werte von 400 000 Mark — für keine Zeit eine gewaltige Summe — gekauft, ein Boot und Autos erworben und zuletzt sogar eine luxuriöse eingerichtete Villa mit eingebauten Möbeln und vielem Silbergeschmeide besessen hat. Der Angeklagte behauptet immer wieder, daß er persönlich in bescheidenen Verhältnissen gelebt habe, und daß es ihm genau so ergangen sei wie jenem Mann, der sieben Häuser oder keine Schatzkammer erbaut habe.

Das Heiratsjahr.

Ein Lustspielroman in zwölf Kapiteln
Von G. G. G. G. G. G.

(45. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ueber die wahre Liebe zerbreche ich mir nicht weiter den Kopf. Neily fühlt auf englisch, und an Freese will ich mich nicht wenden. Ich könnte ja Mag befragen, aber der behandelt mich noch als Ganschen. Ich verzeihe es ihm. Es braucht niemand tief hinab in meine Seele zu sehen und dort zu lesen, was geschrieben steht in goldenen Lettern, unauslöschbar und wie im Stern in dunkler Nacht. Ich leide lieber still. Mag selbst ja auch und ebenso die arme Elise. Es ruht ein furchtbarer Fluch auf uns, und wer weiß, ob er gehoben wird. Noch ein paar Tage soll es dauern, dann will Mag sprechen. Ich weiß, daß es entsetzlich werden wird, aber ich werde ihm treu zur Seite stehen, als einzige Schwester, die ihm des Lebens Last tragen hilft in Ewigkeit. Ich werde auch den Jörn der Eltern nicht scheuen; denn weiß ich auch nicht so recht Bescheid, so fühle ich doch aus mir selbst heraus, daß die Liebe das Beste ist, was man hat. Außerdem gibt es für die beiden kein Rückwärts mehr wie im Eid von Herder (von 1740 ungefähr bis 1800), sondern sie sind über Leben und Tod füreinander gebunden und haben auch schon ein kleines Kind. Letzteres habe ich aber noch nicht gesehen, weil es gerade schlief, und ich nicht hineindurfte. . .

„Noch zittert mir die Feder in der müden Hand. Beimahle hätte Mama mich überrascht. Aber wiederum rettete mich meine Geistesgegenwart. Auch der Mut über seine Spannkraft in meiner jungen Brust. Die großen Ereignisse der letzten Tage stärken mich unbewußt. Ich habe mich in edler Weise verändert. Ich könnte noch viel mehr erdulden. Nur aussprechen möchte ich mich manchmal sehr gern. Doch ich bin einsam und verlassen auf dieser Welt; denn mit Trude ist nicht zu reden, viel eher noch mit Semper, aber der ist mir nicht zur Hand. Er ist viel ritterlicher als Doktor Haarhaus, wenn er auch kleiner ist und nicht in Afrika war. Wie sagte doch Goethe: „Komm den Frauen zart entgegen“, aber es kann auch Heine sein. — Mama ist jetzt immer so hinter mir her, und Papa sagte heute Mittag, als von dem afrikanischen Tagebuch des Doktor Haarhaus gesprochen wurde: „Ja, ja, so ein Tagebuch ist schon was Schönes, und dabei guckt er mich an. Ich zitterte und wurde rot und jagte rasch mit meiner Geistesgegenwart: „Es ist heute so heiß.“ Aber Angst habe ich doch. Ob die Eltern etwas gemerkt haben — Ich will lieber drei Tage nicht schreiben, erst nach der Gesellschaft wieder. . .

Ein Bierleibchen vor Beginn des Gottesdienstes fand sich Freese nach einmal bei ihm ein.

„Wie haben Sie geschlafen, lieber Herr Reinhold?“ fragte er, nachdem er den alten Pfarrer Strimonius begrüßt hatte, Reinhold die Hand schüttelnd.

„Schlecht, Herr Freese — unruhig und von allerhand bösen Träumen verfolgt. Aber mit dem neuen Morgen ist mir auch neuer Mut gekommen.“

„Recht so,“ sagte Freese. „Ich meine, Sie können außer Sorge sein. Die Stimmung im Patronatsbureau ist Ihnen günstig. Der Baron ist ein vortrefflicher Mann, noch einer aus der alten Schule.“

„Aber die Frau Baronin,“ fiel Reinhold in klagerndem Tone ein.
„Der Baronin sind Sie lediglich zu jung und zu unorthodox,“ entgegnete Freese lachend. „Das erkere bessert sich täglich, und dem letzteren wird im Laufe der Zeiten ja auch abgeholfen sein. Es weht Verlobungsluft in Hohen-Kraak; auch ich habe mich ihr nicht entziehen können. Schließlich haben Sie auch noch die jungen Damen für sich. Fräulein Benedikte ist der Ansicht, daß Sie bei wachsendem Wohlstand die richtige Wirkung von heiterer Lebensfreude und würdigen Ernst repräsentieren würden — so ungefähr wenigstens drückte sie sich aus — und in Fräulein Trude Palm besitzen Sie eine besonders warme Fürsprecherin. Ich darf Ihnen allerdings nicht verhehlen, daß Sie auf dieses Fräulein einen Eindruck gemacht haben, den Sie selbst wahrscheinlich am wenigsten erwarteten, nämlich — einen pikanten. Sie ist sehr neugierig, wie Sie sich im Talare ausnehmen werden.“

„Nun — diese Neugier wird ja bald gestillt werden. Daß ein Pastor seiner Gemeinde auch als Mensch gefallen muß, ist klar; in anderem Falle wird ein gedeihliches Handinhand und Nebeneinandergehen immer unmöglich sein. Ich verüble es Fräulein Palm auch nicht, daß sie von meinem Menschen ausen und innen gewisse pikante Kontraste erwartet. Sicher ist es immer das Beste, sich nicht anders zu geben, als man ist. Das will ich auch tun, lieber Herr Freese, und mit Gottes Hilfe wird Patron wie Gemeinde Einsehen haben, daß man auch trotz eines jungen Gesichts und einer überflüssig lustigen Nase ein guter, treuer und ehrlicher Lehrer der Schrift sein kann. Jetzt leben Sie wohl; es läutet zum letzten Male, und ich muß in meinen Talar.“

Heute erschien die ganze Gemeinde in der Kirche. Der alte Pastor Strimonius, der sich in seinem Sorgenstuhl hatte in das Gotteshaus tragen lassen, war ganz verumwandelt. Er hatte die Kirche noch niemals so voll gesehen. Und alles war in größter Spannung. Reinhold merkte das wohl, sah auch, wie sich die Köpfe zueinander neigten und man sich gegenseitig Bemerkungen in die Ohren tuschelte. (Fortsetzung folgt.)